

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 67 (2012)
Heft: 2

Artikel: Von Kühen und Franken : eine kurze Geschichte der Schweizer Landwirtschaft
Autor: Weiss, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891197>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Kühen und Franken – Eine kurze Geschichte der Schweizer Landwirtschaft

In unserer Landwirtschaft läuft etwas zünftig schief und zwar etwas Grundsätzliches: Um Nahrung zu erzeugen, wird viel Energie aus nicht erneuerbarer Quelle aufgewendet. Dabei sollte die Landwirtschaft ja eigentlich Energielieferantin für uns Menschen sein. Wie kam es zu dieser Perversion? Finden wir zu einer zukunftsfähigen Agrikultur zurück?

Jakob Weiss. Vielleicht ist die Zeit des beklagenswert «starken Frankens» ein guter Moment, um einmal anders über die «schwache» Landwirtschaft nachzudenken, die nur noch in der Werbung mit starken Kühen auftrumpft. Immerhin ist das Bauernland auch die grösste Immobilie der Schweiz, und die möchte man ja nicht plötzlich als «Blase» verflüchtigt sehen. Typischerweise gerät aber das agrarpolitische Dauerlamento über Milchpreise, nötige oder unnötige Zahlungen für ökologische Leistungen, Einkommen der Landwirte und Freihandel in den Hintergrund, sobald die Banken wanken und die grosse Wirtschaft trudelt. Dagegen ist die Landwirtschaft ein Klacks. Wirklich?

Woran sollen wir uns orientieren, wenn sowohl «Stärke» wie «Schwäche» beklagt werden und eine jeweilige Verkehrung ins Gegenteil somit wenig Frohmut verspricht?

Ein Blick zurück

Zum besseren Verständnis der heutigen Situation der Landwirtschaft sei kurz erinnert an ihre Funktion während des Zweiten Weltkriegs. Neben dem militärischen Reduitgedanken erhielt die Versorgung mit eigenen Nahrungsmitteln einen sehr hohen Stellenwert (Plan Wahlen). Die Bauern, und mitgemeint waren damals die Bäuerinnen, wenn nicht gar «die Familie» schlechthin, wurden – auch als Soldaten – zu tragenden Wirbeln im Rückgrat der Nation. Die grosse Belastung hat Bandscheibenschäden körperlicher und mit Verzögerung gesinnungsmässiger Art verursacht, die heute noch nicht vollständig ausgeheilt sind. Denn die aufatmende Nachkriegszeit widmete sich dem Fortschritt. Und dieser hiess Wirtschaft, nicht Landwirtschaft. Das Auto für jedermann, die Mondfahrt und die Atomkraft, die medizinische Forschung und die Erfindung der Freizeit ermöglichten neue Lebensstile und ungeahnte Konsumsteigerungen. Der

Motor lief rund, fast alles wurde besser und schneller.

Diesem Aufschwung eines halben Jahrhunderts hinkte die Landwirtschaft beflissen hinten nach. **Was Wachstumsraten in der Industrie bedeuteten, hiess auf den Höfen Mechanisierung und Rationalisierung: Produktion steigern, Fläche vergrössern, Arbeitskräfte ersetzen.**

Vor kurzem fiel die Anzahl landwirtschaftlicher Betriebe unter 60 000, 1950 waren es über 200 000. Die bäuerliche Bevölkerung schrumpfte in der gleichen Zeit von 16% auf rund 3% der Gesamtbevölkerung, während die landwirtschaftliche Nutzfläche trotz Zersiedelung weniger zurückging. Der Bund und die für Landwirtschaft zuständigen Behörden und Forschungsanstalten schafften Massnahme um Massnahme, damit Landwirte «produktiver» werden und der Dynamik im Industrie- und im Dienstleistungssektor einigermassen folgen konnten. Und die Bauern machten im Wettbewerb, die eigenen Nachbarn wegzuputzen, recht folgsam mit.

Landwirtschaft nach industrieller Logik kann langfristig nicht funktionieren

Das landwirtschaftliche Regelwerk im Vieleck von Produktion – Kosten – Preisen – Umwelt/Ökologie – Binnen- und Weltmarkt ist inzwischen jedoch dermassen kompliziert und in sich widersprüchlich geworden, dass auch die Fachleute keinen Überblick mehr haben, geschweige denn sicher sind, was bei langwierig ausgehandelten Justierungen jeweils herauskommen wird. Hüst und hott, mal intensiv mal extensiv, die Diskussionen über die Bewirtschaftung rund eines Drittels der gesamten Landesfläche sind zum unbeliebt kontroversen Thema verkommen. Und die landwirtschaftlichen Schulen flattern im böenreichen Wind, welche Professionalität – Profession heisst Beruf – sie den angehenden Landwirten gerade vermitteln sollen.

Wo liegt das Problem? Bei allem, was unzweifelhaft als Erfolg gewertet werden kann in der landwirtschaftlichen Entwicklung, ging vergessen, dass **Landwirtschaft letztlich eben anders funktioniert als ein Industriezweig oder eine Dienstleistungsbranche. Sie ist nämlich ortsgebunden. Und obwohl mit Wachsen beschäftigt, nicht wachstumsfähig.** Zudem von Jahreszeiten und klimatisch-topographischen Bedingungen abhängig. Mit solchen nicht optimierbaren Eigenschaften wird sie nie die erhoffte Quote für das BIP beisteuern können, sie bleibt volkswirtschaftlich «schwach» trotz einschneidender Strukturberichtigungen, wie die Vergrösserung und Verödung der Betriebe genannt wird. **Dennoch ist Landwirtschaft der unverzichtbare Boden, auf dem alles andere Wirtschaften fusst, weil sie die Grundvoraussetzung menschlicher Existenz bietet: Sie ernährt uns.**

Die landwirtschaftliche Entwicklung lässt sich an der Kuh ablesen

Die Kuh, dieser Inbegriff für die Schweiz wie die Armbrust, das Matterhorn oder der Franken, mag symbolisch als Vertreterin für den landwirtschaftlichen Werdegang hinhalten. Wo sie 1950 rund 3000 kg Milch pro Jahr gab, gibt sie heute durchschnittlich 6000 kg, mit Formel-1-Rekordleistungen bis gegen 20 000 kg pro Jahr – über 50 kg pro Tag! Das quantitativ Grossartige vollbringt sie allerdings nur mittels extra angebautem Kraftfutter und ganz entgegen ihrer genialen Fähigkeit, aus simplem Raufutter (d. h. Gras und Heu) Milch machen zu können. **Die Kuh wird für Leistungssteigerungen quasi zum Schwein umfunktionierte und bezahlt es unter anderem mit chronischem Durchfall.** Die Hörner hat man ihr auch genommen, anstatt die Ställe den Tieren anzupassen, und jetzt will man ihr noch die Verdauung madig machen, weil sie beim Wiederkäuen das unbeliebte Methangas ausstösst.



Starke Kuh, starker Franken – die Milchbauern bleiben auf der Strecke.

Foto: Kurt Graf

Alles macht die auf der Schokoladeverpackung so stolz blickende Werbeträgerin plötzlich falsch in unserer klimabesorgten Zeit, auch ihre Milch will man nur noch standardisiert: teilentrahmt, pasteurisiert, uperisiert, magerverkäst, mit Aromen und Zusatzstoffen verquarkt. Ein Bioreaktor könnte solche Wünsche wohl gezielter erfüllen.

Anstatt weiter «fort-zu-schreiten»...

Eigentlich macht aber nicht die Kuh etwas falsch, sondern die Landwirtschaft als Ganzes läuft völlig verkehrt. Doch das wollen die meisten Ökonomen und Agrarpolitiker nicht sehen. Weil die praktischen Landwirte keine Ökonomen sind, können sie es diesen auch nie plausibel erklären. Und in den Stand von Politikern gehoben, was nicht selten vorkommt, verlieren sie auf den starken Schultern der Lobbies zwischen Stalltür und Bundeshauspforte die Bodenhaftung. Stattdessen bemühen sie sich, «flexibel» zu sein und «unternehmerisch auf den Markt zu reagieren», wo keiner weiss, welcher Markt gemeint ist und es ganz einfach die vornehme Aufgabe des Bauern wäre, im Rahmen der örtlichen natürlichen Möglichkeiten seinem Beruf ausdauernd-konstant nachzugehen.

Dieses ökonomisch infizierte Missverständnis über die Fortschritte der Landwirtschaft führte zur schleichenden Perversion landwirtschaftlichen Tuns. Das ist ein ungeheuerlicher Vorwurf, der fast nur Abwehr auslösen kann. Um ihn trotzdem verständlich zu machen, hilft womöglich die kürzlich entbrannte Debatte über Swissness. Der Firma

Kuhn (Rikon) wurde vorgeworfen, mit in China produzierten Pfannen das Schweizer Label zu unterlaufen. Das sei Etikettenschwindel. Als Schweizer Qualität dürfe nur bezeichnet werden, was in der Schweiz hergestellt wird. Das Argument leuchtet ein, doch die Schwierigkeiten beginnen beim genaueren Hinsehen. Um hier nicht gegenüber den Pfannen Stellung beziehen zu müssen, kann man sich auch fragen, ob eine in China gewachsene Bohne im Laden bei uns eine «Bio-Bohne» sein kann. Oder ob in der Schweiz getrocknetes, aber von argentinischen Rindern stammendes Fleisch «Bündnerfleisch» sein darf? Die Antworten zu diesen zwei Fragen sind durch die herrschende Praxis erteilt, der Platz sei gespart, um solche Abwägungen einer Güte- und Ehrlichkeitsbilanz im Detail erklären zu wollen. Denn die dahinter stehende Landwirtschaftspolitik kann, wie wir noch sehen werden, gar nicht wirksam kritisiert werden. Doch das diesen Symptom-Fragen zugrunde liegende Kernproblem ist benennbar.

...das Kernproblem Energie angehen

Die erwähnte Mechanisierung und Rationalisierung hatte zur Folge, dass all die entlassenen Knechte und Mägde, die ausgedienten Pferde, Geräte und einfachen Maschinen, die kleinen und arbeitsaufwändigen Gebäude durch etwas ersetzt wurden. Dieses Etwas war nicht sichtbar – und kostete wenig: Energie. **Heute arbeiten für den durchschnittlichen Landwirt auf seinem sogenannten Einmannbetrieb rund 50 «Knechte» mit. Sie brauchen kein Brot und keinen Hafer, keine Zuwendung in Worten, sie schlafen auch**

nicht. Sie haben bloss Durst und trinken gerne Diesel. Oder atmen elektrischen Strom. In Zahlen: Der Energieverbrauch des durchschnittlichen schweizerischen Landwirtschaftsbetriebes macht jährlich rund 70 000 kWh aus, ein Fünftel davon im Stallbereich (Heubelüftung, Melkanlage, Milchkühlung – mehrheitlich Strom) und vier Fünftel in der Felderbestellung (Traktorarbeiten und Dünger – mehrheitlich Erdöl). Graue Energie kommt noch dazu, doch es geht jetzt nur um die groben Striche. Ohnehin: Was soll an diesem Energieverbrauch nicht recht sein, fragt sich jeder, der beschwerlicher Handarbeit nicht nachtrauert und auch den Bauernfamilien einen Feierabend und die Ferien gönnt?

Grober Etikettenschwindel beim Selbstversorgungsgrad

Der «Fehler» liegt darin, dass Erdöl eine zu Ende gehende, nicht erneuerbare Ressource ist und zudem in der Schweiz nicht vorkommt. **Wenn also in der Bundesverfassung steht, die Landwirtschaft müsse «zur sicheren Versorgung der Bevölkerung einen wesentlichen Beitrag leisten» und der entsprechende Selbstversorgungsgrad in den offiziellen Berechnungen Jahr für Jahr mit 55% oder auch 65% angegeben wird, so ist das energetisch gesehen (und um Energie geht es in der Landwirtschaft) ein kaum zu übertreffender Etikettenschwindel, der uns alle sofort schwindlig machen müsste.** Denn einerseits sollte man genau hinschauen, wie viel Fläche die schweizerische Landwirtschaft im Ausland beansprucht (nicht nur für Futtermittelanbau), andererseits und viel wichtiger aber

dies: Was auf schweizerischem Boden an Nahrungsmitteln produziert wird, enthält etwa gleich viel uns ernährende Kalorien, wie die Landwirte in Form von eingekauftem Erdöl in den Boden «stecken» müssen. **Die Produktion von Lebensmitteln ist also energetisch betrachtet ein Nullsummenspiel, Selbstversorgungsgrad Zero.** Wenn das kein gewaltiger Rückschritt seit 1950 und keine Verletzung der Verfassung ist, was ist es dann? Vielleicht coole Swissness?

Doch die Tatsache ist ein Tabu, das Thema Energieverbrauch in der Landwirtschaft ein nicht anerkanntes Kind. **Die Politik ist immun gegenüber Fragen, die ihr Selbstverständnis dermassen radikal angreifen – und die Verworrenheit des Diskurses schützt vor Einblick in die pathologische Situation.** Natürlich kann man sagen, nirgendwo sonst läuft etwas ohne Energie, weder im Verkehr noch in der Industrie noch im eigenen Haushalt. Das geht allen Ländern und somit allen anderen «westlichen» Landwirtschaften auch so. Nun kommt aber genau an diesem Punkt der entscheidende, sprachlich unkenntlich gemachte Unterschied zwischen Wirtschaft und Landwirtschaft hervor. Während industrielle Produktion tatsächlich auf «fremde» Energie angewiesen ist, um einen «Mehrwert» zu schaffen, hat die Arbeit mit den natürlich gegebenen Grundlagen, also dem Boden, den Pflanzen und Tieren, die Eigenschaft, aus den biologischen Prozessen Energie abzuschöpfen. Anders gesagt: **Der landwirtschaftlich bebaubare Boden ist da, um Energie in Form von Lebensmitteln uns zur Verfügung zu stellen und nicht, um fossile Energie zu verschlingen.**

Weit weg von Nachhaltigkeit

Nach dem «Ölschock» anfangs der 1970er Jahre wurden neue, grosse Erdölvorkommen entdeckt. Sie liessen fast alle Bemühungen, die gleichzeitig entdeckten «Grenzen des Wachstums» ernst zu nehmen, lächerlich erscheinen. Heute jedoch ist der sogenannte *Peak Oil* erreicht, der Bedarf an Erdöl beginnt die Fördermenge zu übersteigen. Das heisst bildhaft: Wir stehen punkto Energie nach langem, steilem Aufstieg im Gipfelbereich eines Achttausenders, das Atmen fällt uns schwer, und die Abstiegssroute ist unbekannt. Überdies geht es gegen Abend zu, ein besonnener Alpinist wäre

früher und viel weiter unten umgekehrt. (Trotz Handyempfang kommt auch kein Rettungshelikopter in diese Höhe.)

Bevor eine analoge Einsicht in die Absurdität heutiger Nahrungsproduktion nicht jede Hektare landwirtschaftlichen Bodens in der Schweiz bescheint, ist ein Wort wie «Nachhaltigkeit» reiner Hohn. Die Landwirtschaft steckt in einer Sackgasse, um nicht zu sagen im Erdölsumpf. **Mit unseren sympathischen «lokalen Produkten» essen wir im Prinzip immer gleichviel Dieselkalorien mit wie im Rüebli, in der Kartoffel oder im Stück Brot enthalten sind. Da aber auf dem Weg vom Bauernbetrieb in die Verarbeitung, von dort in den Laden und dann noch bis auf meinen Kochherd weitere Energie benötigt wird, braucht es sogar rund 15 «verlorene» Kalorien, bis 1 Nahrungskalorie in meinem Körper ankommt.** Die Spargeln aus Kalifornien müssen wir gar nicht mehr bemühen, sie lenken nur vom eigenen Problem ab. Fazit: Am viel zu grossen ökologischen Fussabdruck der Schweiz ist auch die Landwirtschaft mitbeteiligt. Eine Landwirtschaft, in welcher unter dem Diktat des Marktes die Billigkeit zur massgebenden Richtschnur wurde.

In Richtung einer zukunftsfähigen Agrikultur

Es wäre höchst verdächtig, in dieser Situation ein einfaches Rezept zur Lösung aus dem Hut zu zaubern. Doch eine klare Handlungsmaxime leitet sich aus den an sich banalen Tatsachen und Überlegungen ab: **Jede agrarpolitische Massnahme und jede betriebliche Veränderung auf den Höfen muss künftig darauf zielen, die Energieabhängigkeit der Land-**

wirtschaft zu verringern. Wir haben keine zweite Welt im Kofferraum, lautete ein fortschrittskritischer Kampfruf. Wir finden auch keinen Ersatzplaneten durch Forschung oder in der Notfallapotheke. In der Schweiz leben wir auf Kosten anderer, solange wir das Doppelte und Dreifache der uns zustehenden Weltoberfläche beanspruchen. Um diese Situation zu verändern, kommt den Landwirten eine buchstäblich natürliche Pionierrolle bei der Verwandlung der noch gängigen Zielvorstellungen zu. Für eine Gesellschaft, die nicht nur die politische, sondern auch ihre ernährungsmässige Souveränität ernst nimmt, ist die in der Möschberg-Erklärung¹ angetönte ökologische Intensivierung² der Lebensmittelproduktion angesagt anstelle der herrschenden maschinell-industriellen sowie hilfsstoffreichen Intensivierung. Qualität im weit verstandenen und nachhaltigen Sinn. Suffizienz statt Effizienz. Oder ganz konkret und gegen den Trend: **Es sind kleinere Bauernbetriebe gefordert statt grössere, mehr Arbeitskräfte (auch tierische) statt immer weniger, und der Erhalt der Biodiversität hat erste Priorität.** Die Schritte auf diesem Weg in eine zukunftsfähige Landwirtschaft, oder besser: in eine Agrikultur, werden vielfältig und anspruchsvoll sein. «Billiger» wird nichts, aber Sparen bei den Nahrungsmitteln ist in den reichsten Ländern der Welt ohnehin eine Obszönität. Am Franken darf die Landwirtschaft auch nicht gemessen werden, dafür ist sie zu kostbar. Damit die Wende gelingt, muss die landwirtschaftliche Zukunftsfindung eine gesamtgesellschaftlich integrierte Aufgabe werden. Erste soziale Bewegungen in den Städten und auf dem Land zeigen in die Richtung des Aufbruchs. ●



Nicht in Saudi-Arabien gelegen, sondern am Rande des Seelandes, der Gemüsekammer der Schweiz: die Öltraffinerie der Varo Holding in Cressier. Auch die Landwirtschaft hängt am Tropf der Ölindustrie.

Foto: Markus Schär

¹ Vgl. http://www.bioforumschweiz.ch/upload/Moeschberg_Erklaerung.pdf

² Vgl. «Kultur und Politik» 1/11 und S. 13–16 in dieser Ausgabe.